

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 25 (1969)
Heft: 1

Artikel: Wort und Verantwortung : (Schluss)
Autor: Sommer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wort und Verantwortung

Von Dr. Hans Sommer

(Schluß)

Damit, meine Damen und Herren, sind wir aus dem Zauberland des Dichterwortes herausgetreten. Wir haben uns noch in aller Kürze mit den modernen Sprachsitten und -unsitten, die man etwa mit den Begriffen *Modewort* und *Schlagwort* zusammenfaßt, kritisch auseinanderzusetzen. In meinen Bubenjahren fand ich einmal am Rande meines Aufsatzes die Bemerkung „dummes Wort!“ Im Text war „Sachen“ rot angestrichen. Es wurde mir bald klar, daß das Wort an der betreffenden Stelle unanschaulich wirkte: ich hätte, statt „und andere Sachen“ zu schreiben, mit dem Aufzählen der Dinge, die das in Frage stehende Durcheinander ausmachten, weiterfahren sollen: große und kleine Bücher, Hefte, Heftchen, lose Blätter, Brotkrumen, ein angebissener Apfel, Lineale, Bleistifte ... Lange aber beschäftigte mich in der Folge die Frage, ob es „dumme“ Wörter auch wirklich gebe.

Nun, „an sich“ dumm sind wohl wenige Wörter; alles kommt auf Ort, Zeit, Verwendungszweck, Häufigkeit usw. an. Man kann gute Wörter, das heißt solche, die in einem bestimmten Falle zur klaren oder zur charakterisierenden Aussage nötig sind, dadurch dumm machen, daß man sie im Übermaß und zur unrichtigen Zeit verwendet. Es entstehen dann die *Modewörter*. Der Hergang ist bekannt. Plötzlich sind sie da: glatt, tschent, aschgrau, pyramidal, verrückt, groß, fätzehaft, ds Zäni, der Hammer ... Wie eine Seuche bricht die Mode in die sprachliche Gemeinschaft ein, bezwingt zunächst das Schulvolk aller Grade und breitet sich weiter und weiter aus; wenige sind vor der Wortseuche gefeit. Da ist dann zu gewissen Zeiten zum Beispiel alles „genau“. Mutter und Tochter suchen im Laden nach einem bestimmten Geschirrmuster. Die Mutter hat den Fund getan und ruft die Tochter herbei: „Chum lue, genau!“ Die Tochter erklärt: „Ja, genau.“ Die Mutter wieder: „Ganz genau.“ Und nochmals die Tochter: „Genau.“ (Das Gespräch ist nicht erfunden.)

Aber die Modewörter beschränken ihren Herrschaftsanspruch nicht auf die Umgangssprache, den Spielplatz und die Straße. Daß man in der Politik früher einmal auskam ohne „Infrastruktur“, „Plafonierung“, „Minivorlagen“, „gezielte“ Maßnahmen, ohne die „Präsenz“ und das „Imitsch“ (*Image*) der Schweiz — es

ist kaum zu glauben. Natürlich möchte ich nicht behaupten, alle diese Ausdrücke seien dumm und vollständig entbehrlich; aber für die meisten gilt doch das, was Fontane einmal im Zusammenhang mit dem Fremdwort „Enquête“ gesagt hat: „Weil heutzutage so vieles schwer festzustellen ist, haben sich ja die Menschen auch das angeschafft, was sie ‚Enquête‘ nennen. Keiner kann sich freilich so recht was dabei denken. Ich gewiß nicht. Weißt du, was es ist?“ (Der alte Stechlin fragt Engelke, seinen Diener.) — „Nein, gnädiger Herr.“ — „Siehst du! Du bist eben ein vernünftiger Mensch...“

Bezeichnend für die Unbestimmtheit und Unverbindlichkeit, in der viele Redner sich bewegen, ist das Modewort „irgendwie“: Die Frage berührt sie *irgendwie* peinlich, die Ansichten des Voredners sind *irgendwie* unklar. Ähnlich beliebt, weil ähnlich unverpflichtend, ist weiter etwa die Modeformel „ich würde meinen“, und natürlich versucht man umgekehrt der Wortinflation zu steuern, indem man an allen möglichen und unmöglichen Stellen das Beiwort „echt“ einfügt. Ein Anliegen wird zum *echten* Anliegen; es genügt nicht mehr, von Ferienfreuden zu reden, die Erholung und Entspannung versprechen — *echte* Ferienfreuden, *echte* Erholung und Entspannung müssen es sein. Und der Ort, der dies seinen mutmaßlichen Gästen verspricht, ist selbstverständlich nicht einfach ein schönes Bergdorf, sondern ein „attraktiver“ Ort in einer ganz besonders „attraktiven“ Berglandschaft.

Glücklicherweise haben die dummen und leicht verdummenden Modewörter für gewöhnlich ein nicht allzu zähes Leben. Weil aber immer neue in Umlauf kommen, muß man sich schon fragen, was gegen die Krankheit getan werden kann. Nummer eins: die Modetorheiten als Modetorheiten erkennen. Nummer zwei — aber ich will Ihnen lieber sagen, wie ich das Rezept fand: Eine ehemalige Schülerin schrieb mir, ihrem gewesenen Deutschlehrer: „Es gefällt mir *prima* in meiner Schulstube.“ Als ich mich vom ersten Schrecken erholt hatte, kam mir eine Skizze des Feuilletonisten Sigismund von Radecki in den Sinn, die sich just mit diesem albernem, abgeschmackten Allerweltswort *prima* auseinandersetzt. „Wer ‚prima‘ sagt“, heißt es darin, „ahnt nicht, daß er dadurch wie mit einem Lift in die Tiefe sinkt... Wer ‚prima‘ sagt, kann der beste Mensch, ja ein Heiliger sein, nur zeigt er damit an, daß er außerhalb eines gewissen Kulturgefühls steht. Ohne es zu ahnen, beleidigt er die Sprache...“

Nummer zwei der Antimodewortpillen heißt also ungefähr: das

Stilgefühl für Wert und Unwert von Wörtern entwickeln — bei sich selbst und andern!

Im mündlichen Ausdruck mag ein gelegentliches Modewort, ein etwas abgegriffener Ausdruck, sogar „prima“, angehen. Schlimmer wird die Sache, wenn sich ein lumpiges Gassenbubenwort in einen ernsthaften gedruckten Text hineindrängt. In einem Leitartikel über Schulsorgen in Frankreich stand der Satz: „Dieses systematisch beobachtete Selektivprinzip hatte die sehr unangenehme Folge, daß die Mehrzahl der Schüler wahnsinnig büffeln mußte, um wenigstens notdürftig mitkommen zu können.“

Weit gefährlicher als das Modewort ist das *Schlagwort*. Gewiß, es gibt auch da Gradunterschiede. Über die Schlagwortvorstellung „Schweiz“: unser Land liege irgendwo in Europa — Hauptort Stockholm oder Sankt Moritz —, ihre Bewohner stellten am Vormittag Käse, am Nachmittag Uhren her und jodelten zwischenhinein ein wenig vor ihren Hütten, kann man lachen, obwohl sie dem „Imitsch“ der Schweiz nicht besonders zuträglich ist. Als harmlos mag auch manches Werbeschlagwort gelten; man beachte immerhin, wie kriegerisch die Werbesprache vielfach tönt. Eine Firma führt einen „Werbefeldzug“ durch; der Mitarbeiter X gilt als „Verkaufskanone“, seine Argumente sind „hieb- und stichfest“, „schlagartig“ setzt der Erfolg ein, manches Erzeugnis wird zum „Kassenschlager“: Das Schlagwort sucht offensichtlich etwas zu „erschlagen“: was anderes als den kritischen Sinn seiner Opfer!

Dabei sind die Schlagwörter, wie die Modewörter, an sich durchaus wertneutral; aber es geht von ihnen nach und nach — um so stärker, je öfter sie gebraucht werden — eine Suggestivwirkung aus, der Benützer und Hörer erliegen. Ein selbständiges Urteil wird dann erschwert und ist vielen nicht mehr möglich. Man preist beispielsweise allerorten den „dynamischen“ Menschen, den „dynamischen“ Lebensstil, mit dem „Erfolg“, daß die Leute das, was einst als richtig, wichtig und wertvoll galt: Sorgfaltspflicht, Sparsamkeit, Freude am überlieferten Familiengut usf., als Wegwerfpackung beiseite räumen. So haftet dem Schlagwort immer etwas Massenmäßiges und dadurch im Grunde Menschenfeindliches an; es ist normiert, etikettiert wie ein industrielles Massenprodukt und gleicht den Erzeugnissen eines Fabrik-Fließbandes.

Sogar edle Begriffe können in bösen Zeiten und in böser Absicht zu Schlagwörtern werden; sie verändern dann nach und nach

ihren Sinn, verkehren ihn vielleicht gar ins Gegenteil. Zunächst ein eher harmloses Beispiel. Im „Schweizer Spiegel“ erschien vor einigen Monaten ein Aufsatz mit dem befremdlichen Titel: „Ist Tüchtigkeit etwas Minderwertiges?“ (Als Zwischenbemerkung zunächst die Etymologie des Wortes: *tüchtig* ist nahe verwandt mit *taugen*. Was taugt, müßte wohl wertvoll und erstrebenswert sein.) Nun zum Aufsatz. Die Verfasserin sagt, der Begriff „tüchtig“ komme vielen Schweizer Frauen verdächtig vor; zu oft verstehe man unter einer tüchtigen Hausfrau eine dem Perfektionismus des Kochens, Putzens und Staubwischens huldigende Nur-Hausfrau ohne geistige Interessen. Und schon ist es geschehen: man will ja nicht mehr als „tüchtig“ abgestempelt werden! Die schlimmsten Verheerungen hat immer das politische Schlagwort angerichtet. Auch es kann an sich völlig unverdächtig aussehen: Freiheit, Vaterland, Heimat, Treue zum Beispiel, oder: Ehre, Anstand. Aber wenn solche Wörter von einer üblen politischen Propaganda in den Griff genommen werden, wenn unter ihrem deckenden Schild schlimme Geschäfte vorbereitet werden, dann ist es um ihren moralischen Glanz geschehen.

Davon spricht Heinrich Böll im Roman „Billard um halb zehn“. Auf die biedere Anständigkeit des greisen Reichspräsidenten anspielend, der das Unheil des braunen Terrors nicht erkannte und also nicht verhüten konnte, fragt er mit ironisierender Schärfe: „Hindenburg und so? Anständig, anständig, Treue, Ehre, — wie?“ — Martin Walser kommt darauf zu sprechen, daß in der deutschen Sprache die Möglichkeit besteht, durch Verkoppelung von Wörtern nach Belieben neue Begriffe zu bilden, und er meint, Wörter dieser Art eigneten sich besonders gut zur Einschüchterung, zur Verhetzung, zum Aufputschen... Wir stutzen zunächst: für gewöhnlich haftet zusammengesetzten Substantiven (vorausgesetzt, daß sie nicht zu lang sind: „Reichsjagdgebrauchshundeverband“!) nichts Übles an; man spürt höchstens, daß bei gewissen Zusammensetzungen Ansätze zur Entsinnlichung und Erstarrung, auch etwa zur Bürokratisierung fühlbar werden. Der Verlust an natürlicher Wortfülle wird deutlich, wenn der „Landwirt“ den „Bauer“ verdrängt; Bauer ist ein altes, sinnschweres Wort, das den Ruch der Erde mit sich trägt, Landwirt aber erweckt bereits den Eindruck von Planung, Organisation und doppelter Buchhaltung. Das Beispiel Landwirt gehört beileibe nicht in die Kategorie des Schlagwortes; wir verstehen jedoch von hier aus Martin Walser besser, wenn er aus der Sicht und den Erfah-

rungen des Deutschen heraus erklärt: „Wie leicht setzte der Nazismus die Presse des Auslandes herunter, wenn er nur noch von der ‚Auslandspresse‘ sprach.“ Weiter: Im Lande selbst sei der Ausdruck „Intelligenzpresse“ geprägt worden: „das ging, das war ein Wort, ein Schimpfwort, das man nicht mehr zerlegte... Gebiete, aus denen ein einziges Mal Deutsche vertrieben wurden“, nannte die politische Propaganda „Vertreibungsgebiete“. „So gelingt es, schlichten Landschaften einen Brandstempel für immer aufzuprägen.“

Hans Magnus Enzensberger, ein anderes „gebranntes Kind“, beschäftigt sich mit der diabolischen Kunst, durch den dialektisch-schlagwortartigen Gebrauch Ausdrücken einen Gegensinn zu geben. „In jener Sprache heißt Macht, die über Arbeiter und gegen Bauern ausgeübt wird: Arbeiter- und Bauernmacht; was außerhalb der Legalität operiert: Rechtsstaat; menschliches Handeln: Menschenhandel; dem Land verraten, was ihm blüht: Landesverrat..., Kammer, in der das Volk nichts zu sagen hat: Volkskammer...“

Die Beispiele ließen sich vermehren. Wir haben die Schlagwortpolitik und ihre schrecklichen Folgen erlebt — und können sie jederzeit wieder erleben. Die Diktatoren aller Zeiten machen die Sprache zur Dirne, zur Trägerin ihrer verbrecherischen Ideen und zum Mittel einer hemmungslosen Propaganda. Letztlich wird die Sprache zum Würgegriff der Unmenschlichkeit. „Blut“ ist ein Wort unter tausend andern, „Boden“ ebenfalls — was hat die braune Propaganda mit der Verkoppelung „Blut und Boden“ angestellt! „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“: eine moralische Wahrheit, ein hoher sittlicher Wahlspruch — er ist zum Schandmal einer Epoche geworden! — Die dialektische Umkehrung aller Begriffe, und was daraus wird, scheint Fichtes Meinung (in der vierten „Rede an die deutsche Nation“) zu bestätigen, daß nicht die Anschauungen die Sprache, sondern die Sprache die Anschauungen bilde.

Über das tausendfach mißbrauchte Wort *Ehre* schreibt Bert Brecht: „Besser als das Wort Ehre ist das Wort Menschenwürde. Dabei verschwindet der einzelne nicht so leicht aus dem Gesichtsfeld. Weiß man doch, was für ein Gesindel sich herandrängt, die Ehre eines Volkes verteidigen zu dürfen!“

Von den Dichtern, wir haben es gesehen, läßt sich lernen, was Verantwortung dem Wort gegenüber heißt. Sie leiden mehr unter dem Wortmißbrauch als andere. Dazu noch zwei Proben.

Von Walter Bauer stammen die folgenden Verse:

„Manchmal sage ich zu mir selber ein Wort
Im Lärm der Nachtschicht, im Klappern des Geschirrs,
Ich nehme es aus mir heraus, halte es in der Hand,
Betrachte es voller Zärtlichkeit oder nachdenklich bitter.
Dann fange ich an, es zu reinigen,
Wie meine Mutter samstags die Lampe putzte
Für die nächste Woche.

Heute nacht sagte ich zu mir selber das Wort
Vaterland.
Wie lang wurde mir da die Nachtwache,
Wie schwer wurde mir die Arbeit des Reinigens!
Wie schwer wurde mir da die Hand
In Liebe, Kummer, Scham.“

Von Nelly Sachs lese ich Ihnen den zweiten Teil eines Gedichtes:

„Völker der Erde,
O daß nicht Einer Tod meine, wenn er Leben sagt —
und nicht Einer Blut, wenn er Wiege spricht!

Völker der Erde,
lasset die Worte an ihrer Quelle,
denn sie sind es, die die Horizonte
in die wahren Himmel rücken können,
und mit ihrer abgewandten Seite
wie eine Maske dahinter die Nacht gähnt
die Sterne gebären helfen.“

Von diesen Versen der Nobelpreisträgerin 1966 aus ziehen wir den Bogen zurück zum Ausgangspunkt und zu unserm Thema-kern. „Lasset die Worte an ihrer Quelle“, bittet Nelly Sachs. Das will nichts anderes bedeuten als: Habt — wieder — Respekt vor dem Wort, bedenkt seinen Sinn; meint auch wirklich das, was ihr sagt, sagt das, was ihr meint. Das reine Wort kann „die Sterne gebären helfen“: es bringt Licht in eine dunkle Welt. Meine Damen und Herren, ich habe vieles und viele zitiert; man kann nicht vom Wort reden, ohne Beispiele und Gegenbeispiele zu geben. Lassen Sie mich zum Schluß noch einmal ein Anleihen bei einem Großen des Wortes machen — diesmal in der Absicht,

einem wichtigen Gedanken die einprägsamste Form zu verleihen. Was uns heute beschäftigt hat, nämlich die Tatsache, daß die Verantwortung dem Wort gegenüber mehr als eine sprachliche Angelegenheit ist, hat Thomas Mann zwei Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eindrucksvoll formuliert, zu einer Zeit, als der grauenvolle Mord an den Juden, den die braunen Mörder in ihrer verlogenen Schlagwortsprache „Endlösung der Judenfrage“ nannten, bereits eingesetzt hatte: „Das Geheimnis der Sprache ist groß; die Verantwortlichkeit für sie und ihre Reinheit ist symbolischer und geistiger Art, sie hat keineswegs nur künstlerischen, sondern allgemein moralischen Sinn, sie ist die Verantwortlichkeit selbst, menschliche Verantwortlichkeit schlechthin...“

Aus dem Sprachverein

Jahresversammlung 1969 in Biel

Unsere Jahresversammlung findet Sonntag, den 16. März, statt und wird von unserer jüngsten Ortsgruppe, dem Bieler Sprachverein, aufgezogen. Ort der Veranstaltung ist das neue Bieler Kongreßhaus. Den Festvortrag hält der Obmann des Basler Sprachvereins, Herr *Dr. Robert Schläpfer*, Direktor des Lehrerseminars Baselland, über das Thema: *Der Sprachatlas der deutschen Schweiz*, sein Werden, seine Ziele, seine Bedeutung für die schweizerische Mundartforschung. Alle näheren Einzelheiten zur Jahresversammlung erfahren Sie in einer besonderen Einladung, die an alle unsere Mitglieder versandt wird.

Jahresbericht des Obmanns für das Jahr 1968

Wahlen

An der Jahresversammlung waren mehrere Ämter neu zu besetzen. Anstelle von Herrn Prof. Dr. Linus Spuler wurde der Unterzeichnete neuer Obmann. Er schied damit als Obmann-Stellvertreter aus und wurde durch Herrn Dr. Hermann Villiger ersetzt. Als Nachfolger Herrn Dr. Dr. Kurt Bruderlins wurde Herr Werner Frick neuer Schriftführer. Die Geschäftsstelle ging von Herrn Dr. Kurt Meyer an Herrn Georg Gubler über. Neu in den Vorstand gewählt wurden ferner Herr Paul Waldburger, der neue Obmann des Zürcher Sprachvereins, und Herr Prof. Roland Nieß als Vertreter der Gesellschaft für deutsche Sprache in St. Gallen.

Herr Prof. Dr. Linus Spuler hat jahrelang mit großer Gewissenhaftigkeit und vorbildlichem Arbeitseinsatz unsern Verein geleitet; er verdient dafür unsern warmen Dank. Mit dem gleichen Pflichtbewußtsein und gleicher Arbeitsfreude hat Herr Dr. Dr. Kurt Bruderlin nahezu ein Jahrzehnt lang das Amt des Schreibers versehen. Auch ihm gebühren unsere Anerkennung und unser herzlicher Dank.